

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Presburger Zeitung No. 20.

Freitag, den 14. März 1817.

Auszeichnungssucht, besonders in Kleidern.

Das Winseln und Jammern über Theuerung und Mangel, das Ringen und Streben nach Befriedigung körperlicher Bedürfnisse scheint in unsern Tagen einen Grad erreicht zu haben, den das Auge des unerfahrenen Beobachters als bitterste Wahrheit anstaunt. — Wie aufgebracht über diese halbe Lüge muß daher nicht der schärfere Beobachtende bey der empfindenden Bemerkung seyn, daß gerade jetzt die Auszeichnungssucht bloß in materiellen Dingen mit erhöhtem Gefühle das Triebrad des Handelns und Wirkens der Menschen bestimmt. — Das vorherrschende Streben nach Wohlleben, Glanz und Kleiderpracht verdrängt tyrannisch das geistig-moralische Emporspringen. Dieser niedrige Geist der Ausartung in Luxus und Kleiderpracht, jede besonders, aber die in Landstädten und Märkten wohnende Menschenklasse beherrschend, erzeugt einen gewissen, sie in ihrer Einbildung auf eine höhere Stufe erhebenden Stolz. — Die am meisten ins Auge fallende Unterscheidung durch Kleiderpracht gewinnt bey ihr den alles Ewige und Vergängliche zurücklassenden Vorzug. — Der hervorstechende Glanz in der Kleidung ist ihr Ersatz ihrer mangelnden Unschuld, Tugend, Verständigkeit, ja ihrer notwendigen körperlichen Bedürfnisse. — Das in den prächtigsten, nur höhern Ständen geschaffenen Kleidern Einberrauschen macht sie der Tugend, des Hungers und Durstes vergeßend. — Ihre von der Eitelkeit gesteigerte Glanzsucht erweckt nur, oft durch die niedrigsten Mittel — eine einnehmende Außenseite. Hinter dieser die

Noth zu verbergen suchend, erleidet sie den, nicht so, wie der ärmliche Knecht, Dürftigkeit verrathenden Hunger mit gefälliger Miene. — Das vielleicht noch nicht bezahlte, oder durch den letzten Nothpfennig das Daseyn erhaltene schwermere Kleid hat nicht selten die Bestimmung, die Augen der Gläubiger zu blenden, den Untergang des Hauswesens, den Verlust der Schuldner ungestört zu vollenden. — Diese Vollendung vom unrichtigen Verhältniß der Einnahmen und Ausgaben, aus überhandnehmender Kleidungs-
 liebe erzeugt, schreitet mit Riesenschritten dem vom Mitleid angeschlossenen Schicksale der Verachteten entgegen.

Ueber die Hochzeitgebräuche einiger Zipserdeutschen an den Ufern der Popper.

Zehnter Brief. R**.

Sind Sie, geliebter Freund, nicht neugierig zu wissen: wo sich denn wohl die Braut aufgehalten haben mochte? — Ich will es Ihnen sagen. Während der ganzen Zeit, da die Knecht sich anstrebten und die Späßchen vor sich gingen, war sie entweder hinter dem Ofen oder in der Kammer irgendwo hinter einem Mehl- oder Kleiderkasten versteckt, wo sie die Hände wehmüthig rang und weinte. — Allein kaum tritt sie aus dem Dunkel ihrer Verborgenheit hervor, so bleibt sie auch wieder unbeweglich stille stehen, und weint und klagt, die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend. Warum sie so laut aufschreyt und weint: ob vor Freude oder Leid, kann ich Ihnen, theurer Freund, nicht bestimmen. Was von ihrem Jammergeschrey am meisten bemerkbar ist, besteht ungefähr in den Worten, die man sie oft, unter dem tiefsten Schlußzen ausruffen hört: Ach Gott! ach Gott! wie soll ich dieß überwinden! Wie soll ich mich zu diesem großen Schritte entschließen! — Vollet Ernst könnte es mit ihrem Weh-

nen und Seufzen allerdings seyn, wenn sie der pure Eeligennuß, von Seiten ihrer Eltern, zu der bevorstehenden Heurath zwingen würde: doch, so etwas ist äußerst selten der Fall. Aber ich weiß, Sie werden sagen: dieß Weinen gehört unser die Paradora der Weiber! Meinetwegen, ich stimme hierin auch Ihrer Meinung bey.

Die mühsam hervor gelockte Braut, bleibt immer noch unbeweglich auf einem Flecke stehen. Die Weiber sehen ihr eine Weile zu, und wie sie bemerken, daß sie sich durchaus von selbst weiter nicht bewegen will, so gehen sie hin, und stoßen sie von hinten so lange, bis sie sie endlich, aber unter gar sehr süßen Schmeichelworten, bis in die Mitte des Zimmers gebracht haben. Man verändert sich auf einmal die ganze Scene. Ein jegliches Individuum von der Versammlung, nimmt seinen gehörigen Platz ein. In die Mitte des Zimmers tritt der Bräutigam, der bis jetzt immer nur hinter dem Rücken des Gerichtsmannes verharrt war, ihm zur Seite, aber in einer etwas kleinen Entfernung steht die Braut, die immer noch weint, keine Blybe hervorbringt, und ihr Gesicht mit einem weißen Luge verhüllt. Diesen beyden an die Seite, stellen sich die Bestände, nämlich der Gericht und Aufsehermann, nebst den übrigen die zugegen sind. Ungeachtet die Braut immer schluchzet, und ein sehr betrübtes Ansehen hat, so malt sie doch, bey ihrem Anblick auf die Gesichter aller der Purpurstrich der frehlichsten Stimmung hin. Nun aber beginnt auch sogleich das harte Examen, in das der Aufsehermann die Braut jetzt gleichsam sich ihr sein langes Harren, an ihr rächend, nimmt. Er fragt in einem ganz ernsthaften Ton: „Nun sage uns, liebe Jungfrau, hast du den gegenwärtigen Junggesellen lieb? Ist er dir anständig? Hast du Lust ihn zu heurathen? und mit ihm in den heiligen Ehestand zu treten? Wißt du ihm treu und

redlich bis an das Ende deiner Lebenstage lieben können? Antworte und sage es uns, frey und unverhohlen heraus, wie dein Herz es meint: denn noch ist es jetzt Zeit sich so, oder so zu erklären.“

Aber die Braut steht, trotz aller dieser mächtigen Frag- und Besürmungen, immer noch wie versteinert da, und gibt keinen Laut von sich. Nun aber schleicht sich eine von den Weibern, die indessen die Küche besorgen, hinzu und raunt ihr ganz leise ins Ohr: „du Narrchen, du! so sage doch — ja; — nur geschwinde!“

„Ja! wenn ich noch ledigen Standes wäre, erhebt wieder eine andere, aber schon um vieles lauter ihre Stimme, ich würde ohne weiters ja sagen, und mir den schönen, hübschen Junker dort zum Manne nehmen.“ — Nun gehet im Weiberparlament das Loben und Rühmen des Bräutigams an! Kein Fleckchen bleibt an ihm unberührt, das die aufgeregten und fröhlichen Köchinnen nicht erheben, und mit einer Art von Begeisterung anpreisen würden. Der arme Junge wird aber bey ihren Panegyrismen, bald bis über die Ohren roth, bald blaß und bleich wie eine Wachskerze. Er steht von Schamröthe niedergebeugt, wie ein zerknirschter Sünder da, oder als einer, der auf die Folterbank geschraubt werden soll. Kein Wörtchen entfährt seinem Munde, bey den Blitzstrahlen der Belobung, die bald seinen schlanken Wuchs, bald seinen schön geformten Mund, bald sein niedlich auseinander geschitteltes, gekämmtes und gelocktes Haar, bald seinen Arbeitseifer u. s. w. treffen.

Die Braut schweigt und weint immer noch. Endlich aber nimmt der Forsche mann die Miene eines kleinen Aergers an, und spricht: „Wenn es nun so ist, daß sich die Jungferbraut nicht erklären will, und wir nicht einmal von ihr vernehmen dürfen: ob sie der Sprache mächtig sey oder

nicht — so wollen wir uns in Gottes Namen, wieder zurück nach Hause verfügen.“ Da dieser sich wirklich mit seinem Gefolge zum Abzuge anzuschicken scheint, so erheben die Weiber insgesamt ein wehklagendes Zettergeschrey und sagen, die Braut mit ihren durchbohrenden Blicken umringend: „Wenna sich die Sachen nun so verhalten, und du weder Ja noch Nein sagen willst, warum haben wir uns denn so viele Mühe, mit dem Kochen und Braten gegeben? He Mädchen, rede, für wem wird dieß alles — für wen die prächtige warme Suppe (ein mit Honig eingerührter, und warm gemachter Brandwein) bleiben?“ Diese Klagworte scheinen für die züchtige Jungferbraut, in Bezug auf ihre Erklärung, den stärksten Impuls zu enthalten; und nun rückt sie endlich, unter einem heftigen Strom von Thränen, mit dem lange erharteten Jawort heraus.

Raum hat sich aber die Braut nach dem Wunsche aller erklärt, so ergreift der Zusage mann schnell ihr Wort, und spricht in einem ganz feyerlichen Ton: „Dieweil wir nun genugsam gehört und vernommen haben, daß diese zwey Personen (er deutet auf Braut und Bräutigam hin) herzliche Lust und Liebe zu einander tragen, und nach Anrufung Gottes und seines heil. Geistes, sich in den lieben Kreuz- und Ehestand begeben wollen: so wollen wir als Mittelpersonen, dieser Verfügung, die von dem Herrn kommt, nicht im Wege stehen, sondern alles Mögliche beitragen und anwenden, daß das löbliche Vorhaben der beyden Liebenden, ein herrliches Ziel erreiche.“ — Bey diesen Worten lehret er sich ganz ehrfurchtsvoll zur Braut hin, ergreift sie bey der Hand, und fährt in seiner Rede also weiter: „Derowegen führe ich nun diese ehr und tugendfeste Jungfer, mit Bewilligung ihrer Eltern und ihrer ganzen ehrbaren Freundschaft, diesem ehrbaren Junge

sellen als seine künftige Brautmahlin zu, mit der er nun friedlich leben, Vater und Mutter und die ganze Freundschaft in Ehren halten möge.“

Der Zusage mann hält noch immer die in den Schleyer der Wehmuth eingehüllte Dirne am Arme, und spricht, nachdem er sie dem zitternden Bräutigam zur Linken hin stellt: Wenn es nun, liebe Jungfrau, mit deinem Ja, voller Ernst ist, so reiche dem Junggesellen hier deine rechte Hand.“ — Sie gibt ihm sogleich, aber unter einem tiefen Seufzer die Hand hin: der Zusage mann tritt auf seinen vorigen Platz zurück, und der Jüngling, der in seiner Rechten die Rechte der Dirne hält, dreht sie einmal vor sich mit der Hand um, welche Schwendung mit emporgeshobener Hand, gerade die Gestalt von einer Tour hat, die in dem ungarischen Nationaltanz oft vorkommt, und es scheint, als wollte er bey dieser Umwendung mit ihr, eben einen solchen Tanz beginnen.

Wo hier und da der uralte Brauch noch statt findet, die Ringe zu wechseln: so geschieht dieß bey dieser Gelegenheit, eben in den Augenblicken, ehe die erwähnte Umschwendung der Braut vor sich geht, dieß Herumtummeln der Braut, soll die nähere Aufschließung ihres Herzens an das Herz des Bräutigams, oder die innige Ergießung ihrer Gefühle der Treue in die Gefinnungen seiner Liebe, andeuten. Es ist also mit andern Worten, das symbolische Kriterium von der Amalgamirung ihrer gegenseitigen Herzenstriebe!

Mit diesem Akte werden nun die Verlobungszeremonien beschlossen, und die ganze Gesellschaft, die sich recht müde gestanden hat, setzt sich zu Tische.

Was ferner am Tische und nach Tische vorgeht, sollen Sie, theurer Freund, zu einer andern Zeit erfahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Was zu viel ist, das ist zu viel.

Der Calife Mahadi war ein großer Jagdliebhaber. Einst verirrete er sich auf der Jagd, und kam in die Hütte eines Bauers, von dem er sich etwas zu trinken aufbat.

Der Bauer brachte ihm einen Krug mit Wein. Der Calife that einige Bisse und fragte darauf seinen Wirth: Kennt Ihr mich?

Bauer. Nein! Ich habe Euch nie gesehen.

Der Calife. Ich bin einer von den vornehmsten Hofbedienten des Califen.

Er trank wieder, und fragte darauf den Bauer nochmals: Kennst du mich nun?

Bauer. Ey! warum nicht? Ihr habt mir es ja so eben gesagt, wer Ihr seyd.

Der Calife. Ich bin noch vornehmer.

Er trank auß neue und wiederholte dann die Frage: Kennt ihr mich?

Bauer. (Unwillig.) Wenn Ihr mir die Wahrheit gesagt habt, so werde ich wohl nun wissen, wer Ihr seyd.

Der Calife. Nein! Ihr wißt es noch nicht. Ich bin der Calife selbst.

Bei diesen Worten nahm der Bauer schnell den Weinkrug vom Tische, und setzte ihn bey Seite.

Der Calife. Warum nimmst du den Wein weg?

Bauer. Wenn Ihr noch einen Schluck that, so werdet Ihr zum Propheten Mahomed und bey einem zweyten könntet Ihr zuletzt wohl gar behaupten, daß Ihr Gott selbst seyd. Was zu viel ist, das ist zu viel.

Ehestandsglück.

Ein Londoner Blatt — und aus diesem alle deutschen Zeitungen — liefert (hoffentlich zum Scherz) nach:

stehende tabellarische Uebersicht des Standes der Ehen
in London im Jahre 1816:

Entlaufene Frauen	1,132
Männer auf der Flucht	2,348
Gesetzlich geschiedene Ehegatten	4,175
In offener Fehde lebend	17,345
In geheimen Mißverständnissen	15,279
Gegenseitig gleichgiltig	55,240
Für glücklich geltend	3,175
Seynabe glücklich	127
Wahrhaft glücklich	13
Summe	96,834

Ein Pariser Blatt fügt hinzu, daß man sich mit Anfertigung einer ähnlichen Tabelle für Paris beschäftige, und begirrig sey: ob die Matrimonial-Bilanz zum Vortheil der Franzosen oder Engländer ausfallen werde.

E h a r a d e.

Was sich im Universum regt,
Das Herz, das Dir im Busen schlägt,
Der Geist, der in Dir schafft und denkt,
Der Wille, der Dein Werken lenkt,
Und alles, was du wahrnimmst mit den Sinnen
Von Meerestieren bis zu Himmelszinnen,
Was nur Dein Geist begreift und ahndet immerdar,
Ging aus vom ersten Sylbenpaar.
Die Dritte ist zu Thaten Dir gegeben,
In ihr gedriht das volle Leben,
Durch sie erzeugt sich Leidensauth,
Doch auch zuweilen Egerauth.
Das Ganze gibt den beyden Eisten Stärke
Zu der Vollbringung neuer Werke.

Auflösung de Charade in No 19.
Achtlos.